

Buchrezension

„Japanische Literatur im Spiegel deutscher Rezensionen“ (Andō/ Hijiya-Kirschnerit/ Hoop)

Reinold Ophüls-Kashima

1.

Peu à peu mausern sich die „Bibliographischen Arbeiten“ des Deutschen Instituts für Japanforschung zu einer veritablen Reihe. Den Startpunkt bildete 1990 sinnigerweise die Bibliographie *Japanbezogene Bibliographien in europäischen Sprachen*, und im Laufe der Jahre folgten die teilweise annotierten oder teilannotierten Arbeiten *Arbeitsstatistik in Japan* (1992), *Moderne japanische Literatur in deutscher Übersetzung* (1995), *Japaner in der Neuen Welt* (1997), deutsch-japanische und japanisch-deutsche *Wörterbücher und Glossare* (1999), *Kulturbeziehungen zwischen Japan und dem Westen seit 1853* (1999), *Japanische Sprache und Schrift. Eine Bibliographie des in deutscher Sprache veröffentlichten Schrifttums* (2001), *Universitäre Sondersammlungen in Japan* (2004), und schließlich im vergangenen Jahr (2006) als Band 9 die hier zu besprechende Arbeit, *Japanische Literatur im Spiegel deutscher Rezensionen*. Bisher noch wenig vertreten sind unter diesen Arbeiten bibliographische Arbeiten zur Gesellschaft und Wirtschaft Japans. Auffällig ist auch, daß bei fünf der neun bisher erschienenen Arbeiten Jürgen Stalph als Verfasser mitwirkte, und somit liegt der Schluß nahe, daß er einen nicht geringen Anteil an der bisherigen Entwicklung dieser Reihe hatte. Nun also ist der neunte Band der Reihe erschienen, wobei es sich eher um eine Bibliographie im weiteren Sinn handelt, denn er beinhaltet eine Sammlung und kein Verzeichnis von Texten.

Welche Maßstäbe sind an die Beurteilung einer solchen „bibliographischen Arbeit“ zu legen? Als Antwort auf diese Frage können zwei Kriterien angeführt werden: Nützlichkeit der Arbeit und Qualität der Bearbeitung. Zuerst soll also der Frage nachgegangen werden, für wen diese Arbeit von Nutzen sein könnte. Darüber haben die Verfasser anscheinend gründlich nachgedacht:

„Doch das Übersetzen ist nur ein Teil der Vermittlungsarbeit, wenngleich wohl der wichtigste. Denn der Weg zur Leserschaft der Zielsprache wird oft durch die vermittelnde Arbeit von Rezensenten geebnet. [...] Wer sind die Vermittler japanischer Literatur auf dieser Ebene? Sind es eher Japanspezialisten oder Literaturspezialisten? Wie weit verfügen sie über die Kenntnisse der Ausgangssprache bzw. der Originaltexte? Nach welchen Kriterien werden die Rezensionen überhaupt verfasst? Welche Urteile werden gefällt? Welche Wertungsprämissen bezüglich japanischer bzw. Literatur im Allgemeinen liegen ihnen zugrunde? [...] Doch es gibt weitere, etwa die Frage nach dem Japanbild, das die Rezensionen voraussetzen oder das sie produzieren.“

Ein größerer diachronischer Überblick, wie er in dieser Dokumentation vorliegt, erlaubt auch folgende Fragen: Wie hat sich die Rezensionspraxis über die Jahre entwickelt? Welche quantitativen und qualitativen Entwicklungen lassen sich erkennen?

„[...] Und nicht zuletzt finden alle, seien es Wissenschaftler, Journalisten oder einfach nur neugierige Leser, hier eine Zusammenstellung repräsentativer Rezensionen zu bestimmten Autoren oder einzelnen Bücher, die sich auf vielfältige Weise nutzen lässt.“ (S. 13f.)

Die Qualität einer bibliographischen Arbeit hängt im Wesentlichen von drei Faktoren ab: von der Vollständigkeit bzw., wenn diese wie im vorliegenden Fall nicht angestrebt wurde, von der Quantität und dem repräsentativen Charakter der aufgenommenen Texte, von der Benutzerfreundlichkeit, insbesondere des Registers, und der Häufigkeit von Fehlern der verschiedensten Art.

Um beim letzten Faktor zu beginnen: Fehler sind dem Rezensenten bei einigen wenigen Stichproben und beim Durchblättern keine untergekommen, und somit bestätigte sich der erste Eindruck, daß es sich um eine sorgfältig erstellte Arbeit handelt. Was den Umfang der aufgenommenen Texte angeht, so sehen die Verfasser selbst Probleme und erklären diese mit arbeitstechnischen Schwierigkeiten:

„Die Materialerfassung erwies sich als wesentlich aufwendiger, als zunächst angenommen. Materialbasis sollten die im Zeitungsindex aufgelisteten 20 Zeitungen und Wochenblätter sein, ergänzt vielleicht durch einige Monatszeitschriften.“ (S. 15)

Davon übrig geblieben sind 10 überregionale Tageszeitungen, davon zwei aus Österreich und eine aus der Schweiz sowie mit dem *Neuen Deutschland* eine,

die noch teilweise in der DDR erschien, der *Spiegel* und *Die Zeit* (Es ist übrigens im *Neuen Deutschland* in der Zeit von 1968 bis zur Wende anscheinend nur eine einzige Rezension zur japanischen Literatur erschienen). Es fehlen wichtige meinungsbildende Zeitschriften wie *Stern* oder *Focus*, wobei allerdings die Anzahl von Rezensionen zur japanischen Literatur bei beiden eher gering sein dürfte. Der *Tagesspiegel* aus Berlin wurde aufgenommen, nicht aber die fast ebenso wichtige *Berliner Zeitung*. Der *Sonntag* aus der DDR wurde stichprobenartig, aber ohne Erfolg, durchsucht; der *Freitag*, in dem der *Sonntag* zusammen mit der *DVZ* und der *Tat* aufgegangen ist, fand hingegen keine Berücksichtigung, obwohl dieser regelmäßig Literaturseiten mit Rezensionen veröffentlicht, auch solche zu Werken japanischer Autoren (wie z. B. Murakami Haruki, Yoshimoto Banana und Yoshimura Akira). Monatszeitschriften wie *Merkur* (mit Rezensionen zu Werken u.a. von Inoue Yasushi und Ōe Kenzaburō) oder *Konkret* (Yoshimoto Banana) wurden schließlich überhaupt nicht berücksichtigt, auch keine Literaturzeitschriften, in denen sich die eine oder andere Rezension wahrscheinlich hätte finden lassen. Wenn man auch Literaturzeitschriften berücksichtigt hätte, wäre es auch möglich gewesen, die wichtigen Rezensionen in den *Heften für Ostasiatische Literatur (HOL)* zu dokumentieren, und damit auch den so eloquenten wie notwendigen Kreuzzug Jürgen Stalphs gegen schlechte Übersetzungen.

Was den Erfassungszeitraum (1968–2003) betrifft, begründen die Verfasser ihre Auswahl folgendermaßen:

„Als Beginn bot sich das Jahr 1968, das Jahr der Verleihung des Nobelpreises an Kawabata Yasunari an, das für die Wahrnehmung der modernen japanischen Literatur in der Welt von einschneidender Bedeutung war. Zum anderen ist im deutschsprachigen Raum ab Mitte der 1960er Jahre eine enorme Zunahme von Erstveröffentlichungen und Nachdrucken japanischer Literatur zu verzeichnen, worauf Jürgen Stalph im Vorwort seiner [sic! – es gibt noch zwei Mitverfasserinnen!, der Rez.] *Übersetzungsbibliographie auch anhand statistischer Tabellen* hinweist. Vor dieser Zeit ist, wie sich anhand einiger Stichproben bestätigte, kaum mit Rezensionen von Übersetzungen japanischer Literatur zu rechnen.“ (S. 15f.)

Es leuchtet durchaus ein, mit dem Jahr der ersten Verleihung des Literaturnobelpreises an einen Japaner zu beginnen. Aufgenommen wurden weiterhin Rezensionen zu Übersetzungen japanischer Literatur ins Deutsche, Sekundärübersetzungen natürlich eingeschlossen. Ausgeschlossen wurden „Kinderbücher und kulturkritische Essays“, wobei dem Rezensenten wenigstens im Fall der „Kinderbücher“ diese Entscheidung unverständlich bleibt. Die

Verfasser meinen selbst dazu: „Die Abgrenzungen sind indessen auch hier nicht in jedem Fall eindeutig.“ (S. 14) So viele Rezensionen zu japanischen Kinderbüchern dürfte es nicht geben, und eine erhebliche Mehrarbeit hätte ihre Erfassung nicht bedeuten können. Unklar bleibt auch, wie die literarischen Essays, die in dem Band aufgenommen wurden, von den „kulturkritischen Essays“ abgegrenzt werden. Nachvollziehbar ist die Entscheidung, keine Autorenportraits aufzunehmen, da es sich hier um eine andere Textsorte handelt; schade ist es trotzdem.

Trotz der deutlich beschränkten Auswahl konnten insgesamt 442 Rezensionen genannt und mit wenigen Ausnahmen auch abgedruckt werden, und wahrscheinlich dürfte das Gros der in Tageszeitungen und Wochenzeitschriften veröffentlichten Rezensionen damit erfaßt worden sein. Noch mehr Publikationsorgane einzubeziehen hätte wohl bedeutet, erheblich mehr Arbeit investieren zu müssen, ohne daß sich dies auf das Endergebnis wesentlich ausgewirkt hätte.

Wie sieht es mit der Benutzerfreundlichkeit aus? Die Rezensionen, die fortlaufend nummeriert wurden, sind folgendermaßen gegliedert:

„Die Rezensionstexte wurden zum einen nach Prosa und Lyrik untergliedert. Innerhalb der Abteilung Prosa wurde alphabetisch nach Autorennamen vorgegangen. Die unter dem Autorennamen aufgelisteten Titel sind chronologisch, nach dem Jahr der Publikation der deutschen Fassung, geordnet. Anschließend werden Sammelwerke, die Prosa von mehreren Autoren enthalten, sowie herausgegebene Werke aufgeführt. Sie wurden chronologisch nach dem Erscheinungsjahr der besprochenen deutschen Publikation dokumentiert. Ebenso wurde im Abschnitt „Lyrik“ verfahren. Die letzte Abteilung enthält Rezensionen zu Werken mehrerer Autoren.“ (ebd.)

Man könnte sich hier fragen, warum nicht z. B. auch die Buchtitel, insbesondere im Fall der Sammelwerke, alphabetisch geordnet wurden und ob diese recht inkonsequente Mischung aus alphabetischen (Autorennamen), chronologischen (Titel) und inhaltlichen (Prosa, Lyrik, nicht aber Drama, sowie Sammelwerke und herausgegebene Werke) Gliederungsprinzipien wirklich nötig war. Aber insgesamt gesehen bietet diese Form dem Leser genug Möglichkeiten, das, was ihn interessiert, verhältnismäßig rasch zu finden.

Das Register wurde in vier Verzeichnisse unterteilt: „Personenverzeichnis“, „Titelverzeichnis“, „Publikationsorgane“ und „Publikationsjahre“. Damit wird, auch ohne ein Stichwortverzeichnis, insgesamt ein umfassender Zugriff auf die aufgenommenen Texte ermöglicht. Eine weitere Differenzierung innerhalb des

Personenverzeichnisses z.B. nach Autoren, Rezensenten, Übersetzern und Sonstigen hätte es dem Benutzer ermöglicht, sofort unterscheiden zu können, in welcher Funktion eine Person aufgenommen wurde, wäre aber vielleicht zu unübersichtlich geworden. Ein Nachteil ist aber sicherlich, daß nur auf die Nummer der jeweiligen Rezension verwiesen wurde und nicht wenigstens auch auf die Seitenzahl, weil sich eine erkleckliche Zahl von Besprechungen über mehrere Seiten erstreckt und es mitunter mühselig ist, den im Personenverzeichnis aufgenommenen Personennamen im Text wirklich zu finden. Es ist ja nicht uninteressant zu erfahren, wo und warum solch illustre Namen wie beispielsweise die von Walter Benjamin, Johannes R. Becher, Alighieri Dante, Epikur, Heinrich Heine, Franz Kafka, Siegfried Kracauer, Marquis Donatien de Sade, Stephen King, Luis Trenker, Jules Vernes und Virginia Woolf in den Rezensionen zu finden sind. Ein weiterer gravierender Nachteil des Personenverzeichnisses besteht darin, daß die Namen der Übersetzer, im Gegensatz zu denen der Rezensenten, anscheinend nur dann im Personenverzeichnis aufgenommen wurden, wenn sie irgendwo im Rezensionstext auftauchen. Im Ergebnis existiert keine systematische Erfassung der Übersetzer im Register, und somit fallen z.B. auch schon mal solche prominente Namen wie Oscar Benl (Nr. 299), Hilaria Gössmann (Nr. 291), Josef Bohaczek (Nr. 307), Wolfgang Schamoni (Nr. 432), Wolfgang Schlecht (Nr. 338, Nr. 340–342), Jürgen Stalph (Nr. 296–298), Barbara Yoshida-Krafft (Nr. 113, Nr. 222, Nr. 332) oder selbst Irmela Hijiya-Kirschneireit (Nr. 232) durch den Rost – um nur ein paar Beispiele zu nennen.

In einer anderen Frage haben sich die Verfasser hingegen entschlossen, viel Arbeit zu investieren, wie in den „Editorischen Hinweisen“ (S. 19–21) angemerkt wurde:

„Eindeutige orthographische und Druckfehler wurden stillschweigend verbessert. Regionale Varianten und verbreitete Schwankungen der deutschen Orthographie, z.B. im Bereich der Zusammen- und Getrennschreibung („Siebzigerjahre“ statt „siebziger Jahre“), wurden jedoch respektiert. Ae und Ue am Wortanfang („Aera“, „Uebersetzung“) wurden in Ä und Ü umgewandelt.“ (S. 19)

Die von dem Leser nicht mehr feststellbaren Verbesserungen mögen der Lesbarkeit dienen, schmälern aber die dokumentarische Bedeutung dieser Textsammlung erheblich, denn dadurch können sich die Benutzer dieser Arbeit nicht mehr darauf verlassen, daß der aufgenommene Text vollständig dem Original entspricht; die Verfasser wollten nämlich „nicht – auf Kosten der Lesbarkeit – jeden Druckfehler dokumentieren“ (S. 16). Und warum nicht? Und

wie sind die Verfasser mit der Rechtschreibreform umgegangen? Weniger wäre hier mehr gewesen.

Wenn die Verfasser nicht „stillschweigend“ korrigieren, sondern auf Fehler aufmerksam machen und Alternativen vorschlagen, ist dies dagegen mitunter durchaus sinnvoll, wenn z.B. Erscheinungsdatum und Lebensdaten falsch angegeben oder Namen, wie bei japanischen Autoren häufiger, bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt wurden; auch bei deutschsprachigen Namen kommen Fehler vor – so wurde aus Schaarschmidt „Saarschmidt“ (S. 472) oder aus dem Frauennamen Richmod „Richmond“ (S. 216).

Sehr hilfreich sind die bibliographischen Angaben zu den jeweiligen Titeln (japanischer Titel in Kanji, Entstehungsdatum) und Angaben zu ihren Autoren (Name in Kanji, Lebensdaten); bei Anthologien und Sammelwerken wurden die einzelnen Titel ebenfalls aufgelistet. Mit der Präsentation der jeweiligen Rezensionen haben sich die Verfasser jedenfalls viel Mühe gegeben.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß die Materialbasis des Bandes zwar beschränkt, aber hinreichend repräsentativ, die Gliederung nicht sonderlich konsequent, aber auch nicht direkt unsinnig und das Register brauchbar, aber mit Mängeln behaftet ist. Die Rezensionen wurden hingegen sehr genau und liebevoll präsentiert. Ob die Erstellung dieses Buchs vielleicht etwas chaotisch verlaufen ist? Es ist aber auf jeden Fall gut, daß es diese Publikation jetzt gibt.

2.

Der Rezensent möchte es aber nicht dabei bewenden lassen, die formalen Aspekte kritisch zu durchleuchten, sondern hält es für sinnvoll, an dieser Stelle auch ein wenig zu demonstrieren, wie dieses Buch benutzt werden kann. Man kann z. B. erfahren, wer und was am häufigsten rezensiert wurde; bei den hier aufgenommenen besprochenen Werken war dies – falls sich der Rezensent nicht verrechnet hat, was bei seinen Rechenkünsten durchaus nicht unwahrscheinlich ist – die *Gefährliche Geliebte* von Murakami Haruki mit 13 Besprechungen, was wohl ursächlich mit der so berühmten wie berüchtigten Diskussion im *Literarischen Quartett* über das Buch im Zusammenhang stehen dürfte; auf den nächsten Plätzen folgen *Naokos Lächeln* mit zehn Besprechungen, ebenfalls von Murakami Haruki, und mit jeweils acht Rezensionen die *Handteller-geschichten* von Kawabata Yasunari, *Schnee im Frühling* von Mishima Yukio, der Erzählband *Pflaumenblüten in der Nacht* (Ibuse Masuji), und zwei weitere Werke von Murakami Haruki: *Tanz mit dem Schafmann* und *Mister Aufziehvogel*. Wenn man die beiden Übersetzungen desselben Werks von Ōe Kenzaburō, die *Geb Brüder Nedokoro* und *Der Stumme Schrei*, zusammenzählt, kommt man ebenfalls auf acht Rezensionen. Das erste Werk einer Autorin auf

dieser Rangliste, *Kitchen* von Yoshimoto Banana, wurde sieben Mal besprochen, *Sly* immerhin noch sechs Mal, allerdings meist nicht sonderlich enthusiastisch.

Bei den Autoren ergibt sich folgendes Bild (ohne Sammelrezensionen zu verschiedenen Autoren): zu Werken von Murakami Haruki gab es 60 Rezensionen, es folgen weit abgeschlagen Ōe Kenzaburō mit 35, Kawabata Yasunari mit 26, Mishima Yukio mit 25, Yoshimoto Banana mit 24, Inoue Yasushi mit 23 und Abe Kōbō mit 21 Rezensionen. Zum Vergleich: die Werke von Tanizaki Jun'ichirō wurden 14, die von Natsume Sōseki und Akutagawa Ryūnosuke jeweils sieben und die von Mori Ōgai ganze fünf Mal besprochen. Bei den Autorinnen brachte es Uno Chiyo auf immerhin acht Rezensionen.

Und „Wer sind die Vermittler japanischer Literatur auf dieser Ebene?“ (S. 14) Was die Publikationsorgane angeht, so veröffentlichte die *FAZ* 90, die *NZZ* 71, die *Süddeutsche Zeitung* 57, *Die Zeit* 40 und die *Frankfurter Rundschau* 38 in dieser Arbeit aufgenommene Rezensionen. Ein Blick auf die Publikationsjahre verrät, daß insbesondere der Japan-Schwerpunkt der Frankfurter Buchmesse 1990 zu einer stärkeren Beachtung der japanischen Literatur im deutschsprachigen Bereich führte; die Zahl von 42 Rezensionen in diesem Jahr wurde seitdem (jedenfalls bis 2003) nicht mehr übertroffen, auch nicht durch die Verleihung des Nobelpreises an Ōe Kenzaburō 1994, die keine deutlichen Spuren in der Quantität der Rezensionen hinterließ. In den Jahren des neuen Jahrtausends lag die Zahl immer über 20 Rezensionen pro Jahr, im Jahr 2000 sogar bei 30. Zwischen 1968 und 1985 wurde im Vergleich dazu in keinem Jahr die Zahl von zehn Rezensionen zur japanischen Literatur überschritten; 1968 gab es gerade mal vier Besprechungen in den hier berücksichtigten Publikationsorganen, trotz des Nobelpreises für Kawabata. Es hat sich also etwas getan seitdem.

Und wer sind die Rezensenten? Die meisten Rezensionen (36) hat der gerne blumig formulierende Literaturwissenschaftler Ludger Lütkehaus vorzuweisen, und an zweiter Stelle kommt ebenfalls ein Literaturwissenschaftler, Ralph-Rainer Wuthenow, mit 33 Rezensionen vor allem in der *Frankfurter Rundschau*. An dritter Stelle folgt die Japanologin und Literaturwissenschaftlerin Irmela Hijiya-Kirschner mit insgesamt 30 Rezensionen, hauptsächlich in der *FAZ*. Auch Elise Guignard mit 15 mit überwiegend in der *NZZ* veröffentlichten und der bekannte Übersetzer Siegfried Schaarschmidt mit zehn Rezensionen sind als Rezensenten noch gut in dem Band vertreten. Was Besprechungen von Japanspezialisten betrifft, so steht Hijiya-Kirschner, vielleicht noch mit Ausnahme Siegfried Schaarschmidts, somit recht allein auf weiter Flur. Hijiya-Kirschner ist übrigens im Personenregister insgesamt 53 Mal aufgeführt, was von niemanden sonst übertroffen wird, darunter als Übersetzerin und

Verfasserin von Vor- und Nachworten 15 Mal, als Gesamtherausgeberin der *Japanischen Bibliothek* im Insel-Verlag fünf Mal, und selbst ihre wissenschaftlichen Arbeiten zur japanischen Literatur finden Erwähnung. Diese bibliographische Arbeit läßt uns also auch erkennen, daß sie wie nur wenige andere zur Verbreitung und zum Verständnis japanischer Literatur über den Kreis der Spezialisten hinaus beigetragen hat. Ralph-Rainer Wuthenow schreibt beispielsweise in einer Sammelrezension (Nr. 432, S. 820) über die *Japanische Bibliothek*:

„Seit einigen Jahren erscheint schon, nur bruchstückhaft von der Öffentlichkeit wahrgenommen, im Insel Verlag die Japanische Bibliothek, für die zunächst ein Beratergremium, dann aber bald die Japanologin Irmela Hijiya-Kirschnerit als verantwortlich zeichnet. Es handelt sich dabei um ein einzigartiges Unternehmen (nur bei Gallimard gab es für den Orient etwas Vergleichbares).“

Und Ludger Lütkehaus beschäftigt sich ebenfalls ausführlich mit der *Japanischen Bibliothek* und meint, ebenfalls in einer Sammelrezension, u. a. folgendes dazu (Nr. 435, S. 825f.):

„Als 1989 im Vorfeld der Frankfurter Buchmesse von 1990, die das Schwerpunktthema „Japan“ hatte, die ersten Bände der Japanischen Bibliothek des Insel-Verlages erschienen, da war bei aller Anerkennung das Echo verhalten; Zu weit entfernt, zu fremd erschien doch die hier präsentierte Literatur – umso mehr, als sie mit den beliebten Japan-Klischees nur wenig zu tun hatte.

Von einem Land, in welchem schirmgeschützte Geishas in seidigen Kimono unter Kirschblüten im Mondschein lustwandeln, während ein rüstiger Zen-Patriarch in seiner karg-schönen Eremitage die Meditationsglocke schlägt; von der hierzulande so sehr entbehrten Fügsamkeit blumengleicher japanischer Frauen und der kompromisslosen Rigorosität heldischer Männer, die keinen anderen Ehrgeiz haben, als möglichst stilgerecht, in Seide und mit einem letzten Gedicht jene rituelle Selbstentlebung zu feiern, [...] – von alledem war nur noch begrenzt zu lesen, dafür von einem Land, dass seit der Meiji-„Restauration“ (in Wahrheit eine Revolution) in gerade dreizehn Jahrzehnten den radikalsten und rapidesten Modernisierungsprozess der Geschichte erlebt hat.

[...]

Die Japanische Bibliothek – beim Buddha – war keine verlegerische Goldgrube. [...] Alles in allem wurde mit ihr kaum verdient – der Verlag indes hat sich mit ihr verdient gemacht.“

Womit Ludger Lütkehaus ohne Zweifel recht hat.

3.

Zuletzt soll hier noch gezeigt hat, daß es auch für den „neugierigen Leser“ interessant sein kann, einfach mal in den Rezensionen zu blättern. Zur Demonstration sollen einige der einleitenden Sätze solcher Rezensionen zitiert werden, in denen Werke von Murakami Haruki besprochen wurden. Die ersten Sätze sind oft deswegen besonders interessant, weil sie den potentiellen Leser anlocken und sein Interesse wecken sollen:

Nein, von Kimono, Kirschblüten und Teezeremonie ist in dem bemerkenswerten Roman des 41jährigen Murakami Haruki in der Tat nicht die Rede.“ (Nr. 161, S. 313, Ilse Leitenberger in Die Presse über Wilde Schafsjagd)

Wer auf das Erscheinungsdatum der Originalausgabe nicht achtet, könnte durchaus versucht sein, in dieser abenteuerlichen Schafsjagd (wie sich der japanische Titel wiedergeben ließe) ein recht geglücktes Pedant zu Umberto Ecos Das Foucaultsche Pendel zu sehen, so verblüffend ist die Übereinstimmung im Grundmuster dieser beiden Bücher: Verschwörung, Erpressung, Manipulation, Spurensuche und Verfolgung bis hin zu einem verblüffend-sinnlosen, von surrealen Momenten durchsetzten Ende. (Nr. 165, S. 319, Ralph-Rainer Wuthenow in der Frankfurter Rundschau über Wilde Schafsjagd)

Was, wenn Literatur keine Nationalität hätte? Oder eine mehrfache Staatsangehörigkeit sozusagen? Von dem vorliegenden Roman des japanischen Autors Murakami Haruki schreibt ein Amerikaner, man könnte ihn goutieren, auch ohne zu wissen, daß er japanisch sei. Und was hieße das? Ist es etwa ein Pluspunkt oder ein Nachteil? (Nr. 166, S. 321f., Irmela Hijiya-Kirschnerit in der FAZ über Wilde Schafsjagd)

Versucht man zu erzählen, was an diesem Roman nacherzählbar ist, so wird man irgendwann von der progressiven Paralyse erreicht.

Dem Rezensenten ist jedenfalls der Vorwurf fortgeschrittener Konfusion gewiß. (Nr. 167, S. 322, Ludger Lütkehaus in der Süddeutschen Zeitung über *Wilde Schafsjagd*)

Eines Morgens ist der Elefant nicht mehr da. Und von seinem Pfleger keine Spur. Einfach verschwunden (Nr. 170, S. 328, anonym in *Der Spiegel* über *Der Elefant verschwindet*)

Ein schön aufgemachtes Buch, rot eingebunden, mit einem Lesebändchen und einem Elefanten auf dem Cover. (Nr. 171, ebd., Jens Johler in *Der Tagesspiegel* über *Der Elefant verschwindet*)

Warum überfällt jemand eine Bäckerei? Aus Hunger, und zwar einem gewaltigen. „Hunger entsteht wie? Aufgrund mangelnder Nahrungsaufnahme natürlich. Warum mangelt es an Nahrung? Weil es an adäquaten Tauschobjekten fehlt. Und warum, schließlich, standen sie uns nicht zu Gebote? Weil wir nicht genug Phantasie besaßen, vermutlich. [...] Egal. Gott, Marx und John Lennon sind tot. [...]“ (Nr. 172, S. 329, Irmela Hijiya-Kirschnereit in der FAZ über *Der Elefant verschwindet*)

In Japan und den USA ist der 49jährige Haruki Murakami längst zum Kultautor avanciert, weil es ihm gelingt, die Qualitäten von Stephen King, Franz Kafka und Thomas Pynchon unter einen Hut zu bringen und das Lebensgefühl einer ganzen Generation zu erfassen. (Nr. 179, S. 342, Peter Münder in *Der Tagesspiegel* über *Mister Aufziehvogel*)

Auf vieles war man gefasst beim postmodernen japanischen Enfant terrible Haruki Murakami – nur nicht auf einen Liebesroman im internationalen Frauenzeitschriften-Format. (Nr. 184, S. 350, Andreas Breitenstein in der NZZ über *Gefährliche Geliebte*)

Murakamis Roman *Gefährliche Geliebte* ist im Jahr 2000 durch eine Debatte im „Literarischen Quartett“ zu einem rezeptionsgeschichtlichen Kuriosum geworden. (Nr. 190, S. 359, Stein in *Der Standard* über *Gefährliche Geliebte*)

Manchmal ist es nur eine leise Melodie, die eine längst vergraben geglaubte Erinnerung zurückholt. (Nr. 193, S. 366, Elisa Peppel in *Frankfurter Rundschau* über *Naokos Lächeln*)

Haruki Murakami – das ist der Autor, der vor ein paar Monaten das „Literarische Quartett“ in die Luft gesprengt hat. erinnert sich noch jemand? Sigrid Löffler hat damals Murakamis Roman „Gefährliche Geliebte“ für pornographisch gehalten, Marcel Reich-Ranicki hat ihn zur Weltliteratur erklärt, danach wurden die beiden persönlich, den Rest kennt man. Recht hatte übrigens Reich-Ranicki. (Nr. 196, S. 373, Harald Martenstein in *Der Tagesspiegel* über *Naokos Lächeln*)

Der Japaner Haruki Murakami, der sich im letzten Jahr mit dem schlecht aus dem Amerikanischen übersetzten Buch „Gefährliche Geliebte“ in deutschsprachigen Landen den Leumund des literarischen Libertins erwarb, legt nun mit „Naokos Lächeln“ einen weiteren Roman im Kielwasser falscher Erwartungen vor; die sentimentale Suada aus pubertärem Weltschmerz und japanischem Frühlingserwachen kokettiert mit dem Erotik-Label wie sein Erzähler mit den großen Namen der Weltliteratur; gewagt ist allenfalls der Hang zur Banalität. (Nr. 198, S. 375f., Andrea Köhler über *Naokos Lächeln*)

Sputnik Sweetheart von Haruki Murakami ist ein wunderbares Buch. Hat man ein Buch gerne, möchte man es teilen. Man kauft vielleicht drei oder vier Exemplare und verschenkt sie an Freunde. Ihr Dankeslächeln ist meist vergeblich. Irgendwann habe ich aufgehört, Bücher zu verschenken. Aus vergleichbaren Gründen verschenke ich auch keine Topfpflanzen, Zierteller und Haustiere. (Nr. 207, S. 389, Martin Amanshauser in *Der Standard* über *Sputnik Sweetheart*)

Haruki Murakami ist wie die Beatles. Supererfolgreich, ein bisschen nonkonformistisch und sehr persönlich. (Nr. 211, S. 396, Detlef Kuhlbrodt in *Die Tageszeitung* über *Nach dem Beben*)

Jeden Morgen um sieben rennt der Japaner Haruki Murakami wie um sein Leben. (Nr. 214, S. 402, Marianne Wellershoff in *Der Spiegel*, *Sammelrezension*)

Ein Autor, der es mit Schafen und mit glorios schönen Frauenohren hat – die nähere Verbindung lassen wir im Dunkeln. (Nr. 219, S. 419, Ludger Lütkehaus in *Die Zeit* über *Tanz mit dem Schafmann und Untergrundkrieg*)

Abschließend soll hier noch der letzte Absatz einer Rezension zitiert werden, deren Schlusssatz wohl unbedingt beizupflichten ist:

„Sowohl „Mister Aufziehvogel“ als auch „Gefährliche Geliebte“ sind von Haruki Murakami in seiner Muttersprache geschrieben worden, auf Japanisch also. Der DuMont-Verlag hat sie allerdings beide aus der englischen Übersetzung ins Deutsche übertragen lassen. Das ist ein Skandal. (Nr. 186, S. 353, Kolja Mensing in Die Tageszeitung über Gefährliche Geliebte)“

Andō, Junko, Irmela Hijiya-Kirschner und Matthias Hoop: *Japanische Literatur im Spiegel deutscher Rezensionen*. München: iudicium (Bibliographische Arbeiten aus dem Deutschen Institut für Japanstudien, Band 9), 2006, 882 S., ISBN 3-89129-401-8.